

Predigt zum 3. Sonntag der Fastenzeit 2019, Reihe zum MISEREOR-Hungertuch

Ex 3,1-8a.13-15; 1 Kor 10,1-6.10-12; Lk 13,1-9

Konrad Beikircher macht es und Hape Kerkeling auch und jede Menge andere

Unterhaltungskünstler: Sie imitieren Sprachen. Für ihr Publikum reicht es, wenn die Melodie stimmt und die typischen Laute vorkommen. Der Rest ist meistens Nonsens. Sprache wurde verwandelt in Kauderwelsch. Wer Erfahrungen mit dem Erlernen von Fremdsprachen hat, erlebt das Gegenteil: Die scheinbar schnell dahinrasselnde, kaum unterbrochene Kette von seltsamen Lauten löst sich langsam auf, bekommt Rhythmus, lässt einzelne Worte erkennen. Es schälen sich Sätze heraus, weil Laute und Zeichen nun einen Sinn machen. Mit fremden Schriften funktioniert das ähnlich. Das Hungertuch bietet eine kleine Kette von Zeichen, eher am Rand, nicht beim Hauptmotiv aber auffällig genug, um irgendwann zu irritieren: Was soll das? Es handelt sich erkennbar um mehr als Gekritzeln aber wohl auch um weniger als Schrift. Es ist irgendwas dazwischen: eine künstlerische Andeutung wie eine kindliche Imitation unverständlicher Schriftzeichen. Die Irritation lässt deshalb Platz für unsere Phantasie, für freie Assoziation.

„Mensch, wo bist Du?“ Die Frage stellt Gott im Garten Eden, sucht nach dem Menschen, der sich versteckt hat. Jenseits von Eden sucht er uns immer noch und ist es ist hier zugleich noch schwerer, uns zu finden. Die Frage wird oft nicht einmal verstanden, ja, nicht einmal gehört. Diese Zeichen auf dem Hungertuch können gelesen werden als Platzhalter dafür, als noch zu entschlüsselnde Schrift Gottes. Manches darin kommt uns vertraut vor und gern halten wir uns fest an Vertrautem. Da ist das Kreuz, klein nur, ein Kreuzchen, gewagt, davon auf das große Kreuz, auf Christus zu schließen – aber wenigstens ein Anhaltspunkt, ganz wörtlich. Dann eine Schleife, Zeichen für die Unendlichkeit, aufgerichtet, vielleicht ein Zeichen für uns, den aufrecht gehenden Menschen, der so begrenzt und doch fähig des Unendlichen ist, es denken, fühlen, aussprechen, wenn auch nicht begreifen, geschweige denn umgreifen kann. Nicht die römische Ziffern für „Neun“, sondern die griechischen Initialen für „Jesus Christus“, den erhöhten Herrn, geben dieser Reihe aus etwas Abstand die Richtung, erlauben im Rückblick, das Kreuz zuzuordnen und uns: zwischen dem Gekreuzigten und dem verherrlichten Christus.

Die übrigen Zeichen bleiben rätselhaft: Vor-Zeichen Gottes für den Menschen, für uns? Ein düsteres Menetekel womöglich, das Urteil an der Wand in Belschazzars Palast: „Gezählt, gewogen und für zu leicht befunden...(zerteilt)“ (s. Dan 5, 1-30). Wir müssen gestehen, dass die Beschreibung oft zutrifft auf uns, auf unsere Kirche, auf die Menschen an sich.

Oder ist das Vor-Zeichen eher wie der brennende Dornbusch: ein Zeichen der Gegenwart Gottes direkt vor uns, verborgen und sichtbar zugleich, wie der Gottesname, der sich nicht wirklich korrekt aussprechen, geschweige denn übersetzen ließe, im Hebräischen deshalb nur mit vier Buchstaben und in der neuen Einheitsübersetzung passend mit HERR übersetzt – ein weiterer Platzhalter für Unverstehbares.

Menetekel oder Dornbusch – eigentlich funktioniert die ganze Heilige Schrift so: Mahnung und Verheißung. Auch ein Menetekel: Die Ereignisse, die Jesus aufzählt, und seine Geschichte vom Feigenbaum, Mahnung auch die Episode bei Massa und Meriba, auf die Paulus anspielt, und doch zugleich das lebenspendende Wasser dort – aus dem Felsen mitten in der Wüste – eine Verheißung, gedeutet als Vor-Zeichen für Tod und Auferstehung Jesu und für unsere Teilhabe daran durch das Wasser der Taufe. Wir finden es entsprechend in christlichen Gräbern der Katakomben Roms¹.

Auf jeden Fall aber sind es Einladungen zur Gottesbegegnung, sein Ruf - möglicherweise verzerrt – wie eine gestörte Funkübertragung aus großer Ferne, als habe er einen Sendemast aufgestellt im Paradies, um uns immer noch mit der Frage zu erreichen: „Mensch, wo bist Du?“ In Landanai, in Tansania, muss man auf einen Felsen klettern, um dort – von der Lage her etwa im zweiten Stock eines Wohnhauses – an einem bestimmten Punkt von etwa vier Quadratmetern Handyempfang zu haben. So etwa sind jene Orte, Texte, Zeichenhandlungen wie diese Feier heute Morgen/Abend, wo der Empfang der göttlichen Übertragung möglich ist.

Auf jeden Fall sind diese möglichen Orte der Gottesbegegnung heiliger Boden wie damals vor dem brennenden Dornbusch. Erhöhte Aufmerksamkeit ist nötig, vorsichtiges, behutsames Auftreten. Vielleicht wäre es gut, die Schuhe auszuziehen; schade, dass wir das in unseren Kirchen nicht auch tun. Der heilige Boden – Räume, Texte, Zeichen – ist nicht „nett“, bequem. Der Wüstenboden, auf dem Moses steht, ist auch nicht „nett“, bequem. Aber da ist mehr als sonst mit Gott zu rechnen...

...auch im Irritierenden, Verstörenden alter Texte (– heiliger Boden);

...jenseits der offensichtlichen Zeichen, der leicht zu lesenden Worte, in der Stille zwischen den Liedern und Lesungen heute (– heiliger Boden);

...hinter dem Unmöglichen des brennenden Dornbuschs und der gewandelten Gaben von Brot und Wein (– heiliger Boden);

¹ Catacombe di S. Callisto; Catacombe di Commodilla, Catacombe dei Ss. Pietro e Marcellino, Catacombe di Via Anapo.

...am unwirtlichen Ort, angesichts des Selbstverständlichen und zugleich Wunderbaren einer belebenden Begegnung mit irgendwem an einer zugigen Ecke vor der Kirche oder sonstwo: (– heiliger Boden,) Wasser aus dem Felsen.

Liebe Gemeinde. Es bleiben die zu entschlüsselnden Zeichen der Suchanzeige Gottes, der unsere Antwort hören will. Es sollte die Antwort des Mose sein: „Hier bin ich“. Es ist die Antwort auf Gottes Namen, den er uns gibt, mit dem er sein Wesen offengelegt – unübersetzbar, wie gesagt, aber doch deutlich: „Hier bin ich“, sagt er darin, „ich für Euch. – Und Ihr...? ...Du? ...und Du? “

(© Dr. Ludger Kaulig, Pfarrer – Es gilt das gesprochene Wort.)